Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 21

Artikel: Was bleibt noch übrig?
Autor: E.Br.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407472

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was bleibt noch übrig?

In einem Vortrag in der protestantischen Kirche in Luzern, für den durch Flugblätter nach einem sonntäglichen Gottesdienst geworben, der also wohl von kirchlicher Seite aus veranstaltet worden war, worauf auch der Titel des Vortrages: »Christliche Freiheit« schliessen lässt, sagte der Referent Dr. H. Bauer aus Basel u. a.:

»Die Erbsünde anerkennen wir nicht; sie stammt aus unserer Verwandtschaft mit dem Tier, das müssen wir der Wissenschaft lassen.«

»Wunder gibt es keine. Wenn es Wunder gäbe, würde unsere Ehrfurcht vor Gott schwinden, weil er dadurch Reue über die selbstgeschaffenen Naturgesetze zeigen würde.«

»Ueber Christus selbst wird uns vorgeworfen, dass wir ihm die Krone rauben. Wir können ihn allerdings als Gottes Sohn nicht anerkennen. Ist denn das eine so furchtbare Anklage, wenn wir behaupten, dass Jesus nur ein gewöhnlicher, schlichter Mensch gewesen und als solcher gestorben ist? Selbst wenn Jesus Halbgott gewesen, wäre er für uns unangenehm, weil er dann mit überirdischen Kräften seine Lasten getragen hätte, was uns vorenthalten wäre. Jesus hätte uns somit nicht als Vorbild gelten können.«

Was bleibt da von der christlichen Heilslehre noch übrig? Und wenn der Referent Jesus immerhin noch als Erlöser gelten lässt, zwar »nur soweit, als er uns Gottes Liebe kundgetan hat, die will, dass wir andern Menschen helfen«, dass diese Schwenkung zum christlichen Erlösungsgedanken zurück nichts anderes als eine Formel in christlicher Ausdrucksweise, dem Sinn nach völlig weltlich, sozial, unreligiös ist. Die religiöse Form wahrt der Referent auch, indem er von Gott spricht, aber auch da nicht mehr als die leere Form, denn er fordert die Menschen auf, einander zu helfen. Was hätte da ein Gott noch zu tun?

Aber wenn man Erlösung doch nicht mehr im christlichen Sinne meint, wenn man im Ernste nicht mehr an Gott glaubt, warum denn immer noch mit den leeren Worten spielen? warum denn den Menschen doch immer noch diesen Sand in die Augen streuen?

Die freisinnige Theologie bringt sich bei denkenden Menschen noch um alles Ansehen mit dem Mangel an Mut, einzugestehen, dass sie längst beim Atheismus angelangt ist. E. Br.

* * *

Die Basler Mission

laboriert an einem Defizit von Fr. 361,000 herum und inszeniert nun einen grossartigen Bettel. Wir zweifeln nicht daran, dass fromme Seelen das Loch zustopfen werden, weiss doch der 112. Jahresbericht von zwei einfachen Arbeiterinnen aus der Schweiz zu berichten, die je 1000 Fr. gesandt hatten. (Dafür fallen sie später der Armengenössigkeit anheim.) Aber wenn auch dieses Loch zugestopft wird, — das grössere, das sich im Missionswesen selber gebildet hat, ist unflickbar. Siehe China, wo im ganzen (lt. Bericht) 14,000 Christen sind, aber viele Streichungen vorgenommen werden von solchen, die allzu lau waren und nicht einmal die Kirchensteuer bezahlten. Sogar im Predigerseminar in Pyangtong »gärt es in den jungen Köpfen«. Siehe ferner Indien, worüber Hrch. Bräm im »Volksrecht« auf Grund des Missionsberichtes zutreffend schreibt:

»Es wird das Schicksal der christlichen Mission in Indien sein, dass sie von der in absehbarer Zeit siegenden nationalistischen Welle verabschiedet werden wird — mit Recht, denn die am 1. September 1926 in Kraft getretene »Anerkennung der Basler Mission als für Indien zugelassene Gesellschaft«, durch die konservative englische Regierung zeigt deutlich genug die Rolle, welche die Mission im indischen Freiheitskampf einnimmt.«

In Borneo müssen es sich die Missionare gefallen lassen, »dass manche sie von oben herab ansehen« (Miss.-Ber.). Ja, ein christlicher Händler erklärte, es wäre besser für den Fortschritt des Volkes, wenn sämtliche Prediger zum Lande hinausgeworfen würden. Auch in Afrika klappt es nicht recht: »ringsum ist das Heidentum noch ungebrochen«. Und so wird Bräm nicht fehlgehen, wenn er am Schlusse seines Artikels schreibt:

»Es wird noch lange dauern, bis die »800 Millionen Heiden und die geschlossene Front der 240 Millionen Mohammedaner« zu Kreuze kriechen; keine Missionsgesellschaft wird das erleben, denn lange zuvor wird die gewaltige Bergpredigt des Sozialismus sie weder in Heiden noch in Christen verwandeln, sondern einfach in Menschen!«

* * *

Seipel, der Priester der Friedensreligion.

Dieser Staatsmann im Priestergewand hat an einer festlichen katholischen Veranstaltung in Wien die Anwesenden aufgefordert, geschlossen für das Christentum und für die — Heimwehren zu werben. Er sagte:

»Wenn sich die Geister in zwei Heerlager scheiden, in das Heerlager Christi und in das Heerlager der Widersacher Christi, dann gibt es einen Kampf. Die Mittel, die in diesem Kampfe angewendet werden, können wir nicht allein bestimmen. Die andern greifen zu ihren Kampfmitteln, die natürlich schreckliche Kampfmittel sind, widerliche Kampfmittel, weil ja die Widersacher Christi durch nichts gehemmt werden, zu jedem, auch zum verächtlichsten Mittel im Kampfe zu greifen. Wenn wir die Widersacher Christi aufmarschieren sehen mit besser organisierten und bewaffneten Truppen, dann müssen wir nun alles tun, um die Mängel unserer eigenen Ausrüstung und Organisation zu beheben.«

Das heisst so viel als: Dann müssen wir die schrecklichen und widerlichen Kampfmittel der Widersacher Christi überbieten mit solchen, die, wenn sie von diesen gebraucht würden, noch schrecklicher und widerlicher wären, in der Hand des frommen Soldaten aber bloss höchst notwendige bessere »Ausrüstung« bedeuten. Seipel fuhr fort:

»Dann kann der Sieg nicht zweifelhaft sein, weil wir einen besseren Feldherrn haben als die andern, den König Christus. Die wahre Liebe zum Volk muss sich gerade darin zeigen, dass wir den Entscheidungskampf im Volk und für das Volk nicht scheuen.«

Damit wäre Jesus, den der ehemalige Zürcher Pfarrer Bolliger zum Mitrailleur gestempelt hatte, zum General-Feldmarschall vorgerückt, Kollege Hindenburgs und Ludendorffs. Man muss schon sagen, dass die militärische Einreihung und Graduierung dessen, der Gottes Sohn sein und der Erde den Frieden, die Erlösung gebracht haben soll, eine Gotteslästerung schlimmster Sorte ist und von den Frommen gewiss als solche gedeutet würde, wenn ein Freidenker diese Geschmacklosigkeit begangen hätte. Aber Seipel! Die »Frankfurter Zeitung«, der diese Mitteilung entnommen ist, meint zu dem säbelrasslerischen Wort Seipels:

»Der naive Christ ist doch wohl des Glaubens, dass gerade solch ein Entscheidungskampf ausschliesslich mit geistigen Waffen auszufechten sei.« Und derselbe naive Christ wird auch so naiv sein, dem geistigen Kampf mit der Waffe in der Hand Nachdruck zu verschaffen, wenn Seipel sagt, es sei nötig und geschehe zur höhern Ehre Gottes. E. Br.

* * *

Ein christliches Gebet.

Obwohl das folgende »christliche« Gebet schon in einer Reihe von Tageszeitungen erschienen ist, wollen wir es auch im »Freidenker« festhalten als Zeugnis dafür, zu welcher sittlichen Höhe ein christlicher Geistlicher kraft seiner aus der christlichen Religion bezogenen Nächsten- und Feindesliebe zu steigen vermag.

Es stammt von dem polnischen Pfarrer Mieszkis-Czerski, der es mit einer ganzen Anzahl von Abhandlungen gleicher Geistesrichtung unter dem Titel »Krieg« (Wojna) hat drucken und in ganz Polen verbreiten lassen. Es lautet wörtlich:

»Oh, Herr, verleihe unsern Händen Kraft, Vortrefflichkeit den Kanonen, Ausdauer den Tanks, Unsichtbarkeit den Flugzeugen, Flüssigkeit und Allgegenwart den Gasen, verleihe ihnen die Zeichen, die deiner heiligen Liebe gleich sind. Im Namen dieser Liebe, mit der du uns liebst, möge der Feind